



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

DAI DAI

Amtswechsel an der Spitze des Deutschen Archäologischen Instituts

aus / from

Archäologischer Anzeiger

Ausgabe / Issue **1 • 2008**

Seite / Page **203–220**

<https://publications.dainst.org/journals/aa/1927/5944> • urn:nbn:de:0048-journals.aa-2008-1-p203-220-v5944.8

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion der Zentrale | Deutsches Archäologisches Institut

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/aa>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-4713**

Verlag / Publisher **Hirmer Verlag GmbH, München**

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de).

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de).

Amtswechsel an der Spitze des Deutschen Archäologischen Instituts

Festakt am 22. Februar 2008 im Weltsaal des Auswärtigen Amts in Berlin



Festakt am 22. Februar 2008 im Weltsaal des
Auswärtigen Amts in Berlin

Ansprache des Bundesministers des Auswärtigen der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Frank-Walter Steinmeier

Sehr geehrter Herr Professor Parzinger,
sehr geehrter Herr Professor Gehrke,
lieber Herr Professor Lehmann,
meine Damen und Herren!

Lassen Sie mich zu Anfang etwas sagen zum Zusammenhang von Archäologie und Außenpolitik, so wie er mir erst gestern Abend bei einer großen Privatbank wieder begegnet ist.

Ich war zu einem Vortrag bei einer großen deutschen Privatbank eingeladen. In den Gesprächen dort spielte – neben einigen aktuellen Bezüge – auch die Frage eine Rolle, wie man mit schwierigen Gesprächspartnern umzugehen hat. Und was das aussagt über unser Verständnis von Werten.

Wir alle hier kennen diese Diskussionen. Sie sind in der Regel nicht besonders ertragreich.

Um so überraschender war dann für mich die Wendung des Gespräches, als ich betonte, wie wichtig gerade die kulturelle Arbeit im internationalen Raum ist. Wie viel mehr diese politikfreie intellektuelle und künstlerische Arbeit von

unseren Haltungen und Werten vor Ort vermittelt als wortreiche Theorie aus der Ferne. Und wie über die kulturelle Praxis gerade bei schwierigen Partnern und oft erst nach Jahren die Fäden geknüpft werden, die dann ein Netz ergeben, das auch für die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen tragfähig ist. Und ich nannte auch Syrien als Beispiel.

Genau an diesem Punkt erwachte das Interesse der Bankiersfamilie und mit einem gewissen und durchaus berechtigten Stolz berichtete man mir von den Ausgrabungen von Max von Oppenheim auf dem Hügel von Tell Halaf in Nordsyrien. Und davon, dass Max von Oppenheim vor allem die Frage interessierte, warum und wie sich kulturelle Leistungen und Verschiedenheit herausbildet.

Ich glaube, lieber Herr Parzinger, dieser Gedanke ist Ihnen nicht ganz fremd.

Und weil »jede Kultur das gemeinsame Schicksal aufgrund der jeweiligen Erfahrungen anders erlebt«, wie das Milan Kundera einmal formuliert hat, genau deswegen ist das gemeinsame Erforschen unserer Erfahrungen und Vorerfahrungen so wichtig. Es formt das kulturelle Gedächtnis und prägt unsere Vorstellungen von Identität.

Und es erlaubt uns oft genug erst, das notwendige Verständnis für die Zusammenhänge hinter den aktuellen politischen Fragen zu entwickeln.

Wir sollten – und das gilt über das DAI hinaus – Erinnerungskultur und kulturelles Erbe deswegen nicht so sehr als »Pflege« von etwas immer schon Vorhandenem begreifen, wie das oftmals so leichthin gesagt wird, sondern als gemeinsames Arbeiten an unserer Wirklichkeit und Zukunft nutzen!

Lassen Sie mich hierzu ein Beispiel aus meiner ganz persönlichen Erfahrung mit der Arbeit des DAI berichten: Der ein oder andere auch hier im Saal wird sich vielleicht noch erinnern: Deutschland hatte im vergangenen Jahr die Präsidentschaft der Europäischen Union inne. Und einer unserer außenpolitischen Schwerpunkte war eine Zentralasienstrategie.

Warum erwähne ich das? Ganz einfach, weil mir bei meinen Reisen in den zentralasiatischen Ländern, in den Gesprächen vor Ort, hier in Berlin, aber auch mit unseren europäischen Nachbarn in- und außerhalb der EU ein Punkt immer wieder aufgefallen ist:

Weder in den zentralasiatischen Staaten noch in Russland noch in Ungarn oder Rumänien musste ich erklären, warum uns Deutschen die Zusammenarbeit mit diesen Ländern nicht nur wichtig ist, sondern am Herzen liegt.

Dort weniger als hier!

Und zumindest eine, wenn nicht die Erklärung für dieses Phänomen ist nun einmal Ihre Arbeit, lieber Herr Parzinger, und die des DAI.

Ihre Forschungen an den Königsgräbern der Skythen, Ihr Engagement und Ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit haben nicht nur eine kulturelle Brücke der Vergangenheit ausgegraben. Sondern Sie haben das Fundament für die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit gelegt.

Und das hat genau deswegen funktioniert, weil es keinen funktionalen Zusammenhang zwischen der kulturellen Arbeit und der politischen Arbeit gibt und auch nicht geben sollte. Und genau deswegen sollte Politik keine Kultur machen, aber Kultur kann Politik machen, kann Haltungen, Verhaltensweisen und Einstellungen – kurz: Werte – vermitteln.

Übrigens auch durch wirtschaftliches Handeln, zumal in einer globalisierten Welt. Das ist heute nicht unser Thema.

Aber: Unser Thema hier im Auswärtigen Amt ist aber, wie wir mit der Globalisierung kulturpolitisch umgehen. Denn in einer globalisierten Welt verschieben sich nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnisse.



Dr. Frank-Walter Steinmeier

Sondern wir können auch nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit davon ausgehen, dass unsere Haltungen und Einstellungen überall in der Welt anerkannt oder auch nur verstanden werden.

Und genau deswegen ist es nach meiner Überzeugung auch keine Lösung, wenn wir über diese Werte in erster Linie reden. Sie müssen sich in unserem Handeln verständlich machen. Und das heißt zweierlei: Sie müssen erkennbar sein und sie müssen ein gemeinsames weiteres Handeln ermöglichen.

Genau deswegen ist die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik für mich ein ganz besonders wichtiger Teil der Außenpolitik. Weil sie das gemeinsame Handeln in einer internationalen und interkulturellen Lerngemeinschaft ermöglicht, weil sie die Köpfe und Herzen der Menschen besser und unmittelbarer erreicht.

Wer, wie hoffentlich jeder hier im Saal, die wunderschöne Skythenausstellung im vergangenen Jahr gesehen hat, wer erlebt hat, mit wie viel Freude, Begeisterung, Dankbarkeit und Kooperationswillen alle – ich glaube, es waren acht – beteiligten und zum Teil nicht alle politisch auf das Engste befreundeten Länder vertreten waren, der wird mir zustimmen, wenn ich sage: Die Diplomatie der Kultur kann manches, was die Kultur der Diplomatie jedenfalls so nicht kann.

Noch einen anderen Aspekt möchte ich hervorheben, bei dem mir das DAI vorbildlich für unsere Auswärtige Kulturpolitik erscheint. Als wir vor gut ein- einhalb Jahren hier im Weltsaal zu einer großen Konferenz eingeladen hatten, habe ich mir gewünscht, dass wir Inhalte und Instrumente der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik besser zusammenbringen, sie modernisieren und international noch besser vernetzen.

Ich glaube, das ist dem Deutschen Archäologischen Institut in exemplarischer Weise gelungen.

Sie haben, lieber Herr Parzinger, das Institut neu aufgestellt, mit modernen Strukturen versehen und durch eine breite Vernetzung zukunftsfähig gemacht. Und das ist Ihnen so gut gelungen, dass sich Wissenschaftsrat und Abgeordnete des Deutschen Bundestages gemeinsam über das »Juwel« der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik freuen. Vielleicht sollte ich jetzt Sorge vor Juwelenräubern haben, aber selbst damit könnte ich gut leben.

Denn das Beispiel des DAI zeigt doch auch: Kultur- und Bildungspolitik ist eine Investition in die Zukunft unseres Landes. Und zwar nicht nur in die kulturelle und wissenschaftliche Zukunft, sondern gerade deshalb auch in die wirtschaftliche und politische Zukunft.

Und ich glaube, mit dem Dreiklang der Reformen, den wir hier im Auswärtigen Amt gesetzt haben, mit der Neuaufstellung des Goethe-Institutes seit dem vergangenen Jahr, unserer Partnerschulinitiative in diesem Jahr und unserem Schwerpunkt Außenwissenschaftspolitik für das Jahr 2009 sind wir auf dem richtigen Weg.

Diesen Weg wollen wir zusammen weitergehen, gerade auch mit dem DAI, und seine Spitzenposition in der internationalen Forschung sichern und ausbauen.

Sehr geehrter Herr Professor Gehrke, mit Ihnen gewinnt das DAI einen Präsidenten, dessen »internationaler und multikultureller Blick«, wie das dieser Tage in einer Zeitung stand, genau in diese Richtung weist. Und auch deswegen freue ich mich sehr auf unsere Zusammenarbeit.

Lassen Sie mich aber noch einen anderen Grund nennen: Als Außenpolitiker begegne ich jeden Tag dem kulturellen Gedächtnis vieler unterschiedlicher

Völker und Länder, habe mich auseinander zu setzen mit der »Geschichte im Selbstverständnis«, wie Sie das genannt haben.

Umso mehr darf ich mich also glücklich schätzen, mit Ihnen einen Mann an der Spitze des DAI zu wissen, dessen Forschung genau diesem Sachverhalt, nämlich der von Ihnen so genannten »intentionalen Geschichte« gilt, und ich darf Ihnen versichern, wir werden Ihren Rat so manches Mal benötigen. Ich freue mich sehr darauf!

Lieber Herr Professor Parzinger,

Sie haben in den letzten fünf Jahren gezeigt, »wie man die Zukunft angräbt«, wie das eine Zeitung beschrieben hat.

Und weil Sie dabei so nachhaltig überzeugt haben, hat Ihnen die Bundesrepublik Deutschland mit der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Ihr kulturelles Herzstück anvertraut. Und mit ihm, um nur ein Beispiel zu nennen, das Humboldt-Forum, mit dem unser Land an zentraler Stelle in seiner Hauptstadt Anerkennung und auch Dank gegenüber anderen Kulturen, ihren Leistungen und ihren Einflüssen auf unsere Kultur, zeigen und in der gemeinsamen Arbeit erleben möchte.

Darauf freue ich mich sehr und so lassen Sie mich schließen mit dem Versprechen, dass ich auch in Zukunft gemeinsam mit Ihnen alles dafür tun möchte, um zu zeigen, dass sich Weltoffenheit und Eigenständigkeit in unserer Kultur nicht ausschließen, sondern ergänzen!

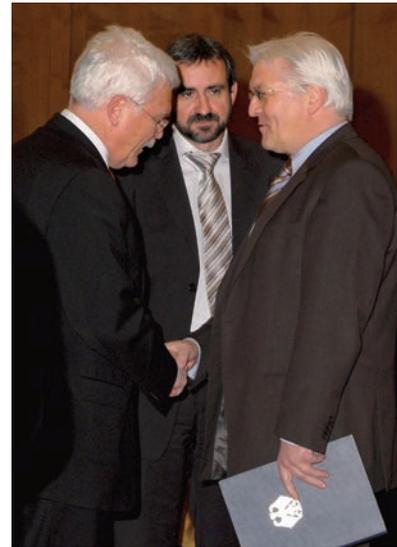
Vielen Dank!

Ansprache des scheidenden Präsidenten, Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hermann Parzinger

Sehr geehrter Herr Bundesminister, lieber Herr Steinmeier,
meine Herren Staatssekretäre und Staatsminister,
meine Herren Präsidenten,
Exzellenzen und Abgeordnete des Deutschen Bundestages,
lieber Achim Gehrke,
meine Damen und Herren,

als mich die Zentralkommission im Juni 2002 zum Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt hat, da sah es ganz danach aus, als hätte ich die Gelegenheit, mit meiner Amtszeit einen neuen Langzeitrekord aufzustellen. Alexander Conze, der Ausgräber von Pergamon und vormalige Direktor der Antikensammlung zu Berlin, hält hier mit 18 Jahren bislang die Spitzenposition. Bei mir hätten es noch etliche mehr werden können! Daraus geworden ist nun aber fast ein Kurzzeitrekord, ich liege sogar noch hinter Otto Puchstein, der immerhin sechs Jahre Präsident war, und übertreffe lediglich Theodor Wiegand, der dieses Amt vier Jahre bekleidete.

Lange Amtszeiten haben sich für das Institut bewährt, Forschung braucht Kontinuität und einen langen Atem, jedenfalls waren dies die Argumente, mit denen sich die Zentralkommission das begreiflich zu machen suchte, was damals mit meiner Wahl geschehen war. Und die Zentralkommission hatte sich mit dieser Entscheidung nicht leicht getan, lange Amtszeiten haben ja auch immer etwas



Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier mit dem scheidenden und dem neuen Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts



Professor Dr. Dr. h. c. mult.
Hermann Parzinger

Erschreckendes an sich. Allerdings hoffe ich nicht, lieber Herr Lehmann, dass dieser Schrecken jetzt die Stiftung Preußischer Kulturbesitz befällt, immerhin ist man dort – wenn ich an Ihren Vorgänger Werner Knopp denke – ja noch längere Amtszeiten gewöhnt, die selbst Conze in den Schatten stellen.

Das Institut hat in seiner nun bald 180jährigen Geschichte aber immer wieder Mut bewiesen, indem es sehr junge Präsidenten gewählt hat, und es ist dabei nicht schlecht gefahren. Ich möchte nur an Hans Dragendorf und Gerhart Rodenwaldt erinnern. Rodenwaldt übernahm 1922 gar schon als Mitdreißiger die Leitung des Instituts und seine Präsidentschaft mit der Gründung der Auslandsabteilungen in Kairo und Istanbul, was ihm trotz Weltwirtschaftskrise gelang, gehört sicher zu den erfolgreichsten in der Geschichte unserer Einrichtung. Rodenwaldt war aber auch der letzte Präsident, der dieses Amt 1932 freiwillig vorzeitig aufgab, um sich noch einmal einer ganz anderen Aufgabe an der Berliner Universität zuzuwenden.

Dass aber keiner von Rodenwaldts Nachfolgern seinem Beispiel folgte, hat natürlich seinen Grund in der besonderen Attraktivität des Amtes. Sie, lieber Herr Kyrieleis, haben bei Ihrem Abschied vor fünf Jahren gesagt, es sei das schönste Amt, das in der deutschen Archäologie zu vergeben sei. Ich hatte damals – und gebe das gerne zu – gewisse Zweifel, ob es wirklich nur »schön« sein würde, angesichts der Fülle der schwierigen Aufgaben und des Gewichts der drückenden Probleme. Ich durfte jedoch so unglaublich viele Erfahrungen sammeln und weltweit so vielen bemerkenswerten Kolleginnen und Kollegen begegnen, dass ich diese unheimlich intensive Zeit rückblickend als großes Geschenk betrachte. Und natürlich, Herr Kyrieleis, weiß ich jetzt auch, dass Sie Recht hatten: Es ist nicht nur das höchste Amt in der deutschen Archäologie, es ist auch das schönste, aber gewiss nur dann, wenn man ein so intensives berufliches Leben zu führen bereit ist. Für mich stand das jedoch nie in Zweifel.

Den Beginn meiner Präsidentschaft hatte ich mir allerdings etwas anders vorgestellt. Kaum im Amt, durfte ich in meinem ersten Rundschreiben an die Direktoren verkünden, dass der Haushalt nun erst einmal um 25 % gekürzt worden sei. Nun waren die stetigen Etatminderungen in all den Jahren zuvor ohnehin immer schwieriger zu kompensieren gewesen, doch dies war ein in seinem Ausmaß ungemein tiefgreifender Einschnitt. Und der zweite sollte nur kurze Zeit später folgen und noch heute befällt mich ein leichtes Schaudern, wenn ich von der »Koch-Steinbrückschen Liste zum Subventionsabbau« höre. In diesem Papier wurden nämlich sämtliche Akteure der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, also Mittler wie das Goethe-Institut, aber auch Forschungseinrichtungen wie das DAI, kurzerhand zu Subventionsempfängern deklariert, denen man eine Kürzungsrunde zu verpassen gedachte, die es in sich hatte. Im Falle des DAI wäre die Schließung von Auslandsabteilungen unabwendbar gewesen, ein Horrorszenario für jeden Präsidenten!

In diesem Zusammenhang habe ich aber auch die Mechanismen und die Offenheit der politischen Meinungsbildung in unserem demokratischen System kennen- und schätzen gelernt. Denn Eines ist ganz klar: Ohne die Unterstützung durch das Auswärtige Amt und ohne das erfolgreiche, weil sachbezogene Zusammenspiel mit den vielen Abgeordneten quer durch die Fraktionen wäre es damals nicht gelungen, diesen bereits gefassten Beschluss doch noch einmal abzuwenden.

Ob diese Diskussion damals in dieser Schärfe notwendig war, weiß ich nicht, auf jeden Fall aber war sie heilsam. Und wenn ich heute verfolge, Herr Bundesminister, wie die auswärtige Kultur- und Bildungspolitik zu einer dritten Säule der deutschen Außenpolitik geworden ist, und wenn ich weiter höre, dass die

Außenwissenschaftspolitik zu einer vierten Stütze werden soll, dann empfindet man einfach nur Genugtuung darüber, dass endlich gesehen wird, welches unglaubliche Potential Deutschland gerade auf diesen Gebieten besitzt, und das geht natürlich weit über die Archäologie und unser Institut hinaus.

Für das Institut musste spätestens in dieser durchaus bedrohlichen Situation feststehen, dass ein interner Umstrukturierungsprozess unvermeidlich war, um die Zukunftsfähigkeit unserer einzigartigen Einrichtung zu erhalten. Da dieses Ziel aber ohnehin ganz oben auf meiner Agenda stand, habe ich – ich gebe es zu – diesen äußeren Druck durchaus gerne genutzt, um der Einsicht von der Notwendigkeit einschneidender Veränderungen schneller zum Durchbruch zu verhelfen. Denn – und auch das will ich hier nicht verschweigen – auf besonders viel Gegenliebe stießen meine Vorschläge zunächst nicht überall. Allerdings habe ich mich auch nicht davon abbringen lassen.

Es begann mit einer umfassenden Reform der Institutssatzung. Aus der Zentralkommission wurde wieder ein wirklicher wissenschaftlicher Aufsichtsrat, in dem die Vertreter des Instituts, also die Direktoren, kein Stimmrecht mehr hatten. Zugleich verkleinerten wir dieses Gremium, das in den Jahrzehnten zuvor so stark angewachsen war, dass eine intensive Diskussion inhaltlicher Belange und strategischer Entscheidungen oft nicht mehr möglich war.

Aber wie immer, wenn es um grundlegende Veränderungen lange bestehender Strukturen geht, ist der Weg nicht einfach, weil er mit Opfern verbunden ist. Doch mein Vorgänger Rodenwaldt traf den Nagel auf den Kopf, als er in den zwanziger Jahren feststellte: »Solange ein Institut sich lebendig entwickelt, werden sich auch seine Statuten ändern, wird jede erreichte Form immer wieder Wandlungen und Ergänzungen erfahren.« Das Institut ist auch in meiner Amtszeit diesem Grundsatz treu geblieben!

Doch die Modernisierung von Satzung und Gremienstruktur war erst der Anfang. Wir haben die bestehenden Maßnahmen zur internen Qualitätssicherung verbessert und weiter ausgebaut, und zwar in der Überzeugung, dass dies eine wichtige Basis exzellenter wissenschaftlicher Arbeit ist. Die Direktoren der Zweiganstalten haben erstmals Zielvereinbarungen mit ihrem Präsidenten abgeschlossen. Sie beinhalten Maßnahmen zur Schärfung des Forschungsprofils, zur nationalen und internationalen Vernetzung mit anderen Forschungseinrichtungen, insbesondere Universitäten, zur Weiterqualifizierung der Mitarbeiter, zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und zur Flexibilisierung der Personalstruktur. Wirtschaftlichkeitsprüfungen einzelner Teilbereiche und eine umfassende Organisationsuntersuchung halfen uns, bei sinkenden Personalressourcen Arbeitsabläufe und Managementbereiche weiter zu optimieren.

Mit Forschungsplan und Forschungsclustern beschränkten wir neue Wege, wobei es bei einer weltweit tätigen Einrichtung wie der unsrigen natürlich darum gehen muss, einerseits die Breite und Vielzahl der unterschiedlichen Forschungsansätze und Fragestellungen zu erhalten, andererseits aber auch überzeugende Schwerpunktbildungen zu erreichen. Im Rahmen der Cluster werden inzwischen fundamentale Menschheitsthemen im globalen Maßstab komparatistisch untersucht, und zwar von der Sesshaftwerdung prähistorischer Siedelverbände über die Rolle technischer und sozialer Innovationen und die Gestaltung politischer Räume bis hin zur Entstehung von Heiligtümern und religiösem Handeln, Themen, die – im globalen Maßstab betrachtet – wie gemacht für das Humboldt-Forum scheinen. Ausgangspunkt war dabei die Überzeugung, dass nur die inhaltliche Verknüpfung von ähnlich gelagerten Projekten in unterschiedlichen Kulturräumen zu einem Mehrwert an Erkenntnis führen kann. Nur so lassen sich grundlegende Mechanismen menschlichen Handelns begreifen und nur auf diese Weise kann die Archäologie auch stärker

als bisher in den allgemeinen kultur- und geisteswissenschaftlichen Diskurs eingebunden werden, und genau dort gehört sie hin!

Im zurückliegenden Jahr hat der Wissenschaftsrat unser Institut einer umfassenden Evaluierung unterzogen. Dabei bescheinigte er eine exzellente Qualität unserer Forschungsarbeit sowie wissenschaftliches Management und wissenschaftliche Serviceleistungen auf höchstem Niveau. Der Wissenschaftsrat hat auch die Modernisierungsbemühungen gewürdigt und zu einer entschlossenen Fortsetzung dieses Weges gemahnt. Sie mögen es mir nicht verdenken, meine Damen und Herren, wenn ich sage, dass ich über dieses Ergebnis zum Ende meiner Amtszeit durchaus erfreut war. Wer exzellent sein will, muss auch bereit sein, das eigene Tun immer wieder kritisch durchleuchten zu lassen, und natürlich gelingt dies bisweilen nicht ohne externe Unterstützung. Mein Grundsatz war immer, dass es nichts gibt, was nicht noch besser sein könnte. Es ist ein wunderbares Privileg, an diesem Institut arbeiten zu dürfen, aber ich habe dieses Privileg immer auch als besondere Verpflichtung verstanden.

Die jüngsten Entwicklungen lassen optimistisch in die Zukunft blicken. Der Haushalt wuchs insbesondere in den beiden zurückliegenden Jahren wie kaum zuvor in der Geschichte des Instituts, auch in der Drittmittelerwerbungs kann das DAI auf eine Erfolgsgeschichte verweisen, die andere Einrichtungen bisweilen schon verängstigt, und gemeinsam mit der Freien Universität und der Humboldt-Universität Berlin, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dem Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gelang es uns, in einem harten Wettbewerb aller Fächer und Wissenschaftsstandorte in Deutschland das Exzellenzcluster »Topoi. Formation und Transformation von Raum und Wissen in antiken Zivilisationen« nach Berlin zu holen.

Das Institut ist aber auch weiter gewachsen. Die satzungsmäßige Verknüpfung mit dem Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes verhalf uns zu zwei Forschungsstellen in Amman und Jerusalem, die wir gemeinsam betreiben. Eine weitere Forschungsstelle haben wir im vergangenen Sommer in der mongolischen Hauptstadt Ulaanbaatar eröffnet, wo die Großunternehmungen in Karakorum sowie neuerdings in der Ujgurenhauptstadt Karabalgas, einer der größten Städte des Altertums, diesen Schritt nahelegten.

Unsere Planungen zur Gründung einer DAI-Vertretung in Peking sind weit vorangeschritten, der Wissenschaftsrat bestärkt uns nachdrücklich darin, und mit Ihrer Unterstützung, Herr Bundesminister, könnte es gelingen, diesen alten Traum des Instituts zu verwirklichen, vielleicht ja sogar gemeinsam mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Schon in den zwanziger Jahren äußerte selbst ein so stark auf die klassische Antike fixierter Gelehrter wie Ludwig Curtius bezüglich einer Station in Peking: »Wären diese Pläne zur Durchführung gelangt, so hätte Deutschland eine geschlossene, einheitlich geleitete Organisation archäologischer Forschung besessen wie kein anderes Land der Welt.« Das sind auch heute wohlbegründete Ziele einer modernen Außenwissenschaftspolitik, weil sie die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Forschung nachhaltig stärken. Und China entwickelt sich in den Bereichen Wissenschaft und Kultur mindestens so dynamisch wie in Politik und Wirtschaft.

Die Neue Zürcher Zeitung schrieb dazu unlängst unter Bezugnahme auf die Evaluierung des DAI durch den Wissenschaftsrat in einem Beitrag unter dem Titel »Exportschlager Geisteswissenschaften«: »Ginge es allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen so gut wie der deutschen Archäologie, müsste man sich um ihre internationale Reputation keine Gedanken machen. Ob italieni-

sche, englische oder türkische Kollegen – sie alle rühmen das Deutsche Archäologische Institut.«

Da entbehrt es dann nicht einer gewissen Komik, wenn uns der Bundesrechnungshof vorrechnet, durch das Schließen einiger Auslandsabteilungen könnten wir viel Geld einsparen. Ich habe diesen Bericht heute Morgen erhalten, quasi als Abschiedsgeschenk, weshalb ich schon noch ein Wort dazu sagen möchte. Wenn ich dort nämlich weiter lesen muss, die Struktur des DAI wäre gar nicht geeignet, übergreifende wissenschaftliche Fragestellungen zu entwickeln, dann frage ich mich, ob der Wissenschaftsrat überhaupt unser Institut evaluiert hat.

Wir jedenfalls bleiben bei unserem Weg: Nicht Rückbau, sondern Ausbau heißt die Devise! Und wenn wir das Auswärtige Amt hinter uns wissen, dann wird das auch gelingen, zum Wohle des Instituts, zum Wohle der deutschen Geisteswissenschaften und zum Wohle unserer auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

Sie merken, meine Damen und Herren, aus meinem Rückblick wird allmählich ein Ausblick. Ich schaue nun einmal lieber voraus als zurück. Doch die Gestaltung dieser Zukunft wird nicht mehr meine Aufgabe sein. Als Mitglied der Zentraldirektion, das die scheidenden Präsidenten des DAI ja traditionell bleiben – ohne Votum, aber mit der Macht der Argumente –, will ich gleichwohl bereit sein, das Institut zu unterstützen, wann immer es dies wünscht. Ich habe dem DAI viel zu verdanken, eigentlich alles. Schon als Erstsemester holte es mich als studentische Hilfskraft ins Haus, die Mitarbeit auf den diversen Ausgrabungen während meiner Studentenzeit eröffnete mir die Welt, und die letzten 18 Jahre als zunächst Zweiter und dann Erster Direktor an verschiedenen Zweiganstalten sowie zuletzt als Präsident waren Erfahrungen, ohne die mein Leben gänzlich anders verlaufen wäre.

Es war Eduard Gerhard, der Begründer unseres Instituts, der zuletzt aus dessen Leitung an die Königlichen Museen zu Berlin wechselte, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz als Dachorganisation gab es damals ja noch nicht. Das war 1833, vor genau 175 Jahren! Vielleicht war es an der Zeit, dass dieser Weg wieder einmal in dieser Richtung beschritten wird. Auch Gerhard blieb dem Institut eng verbunden, »ratend, mahnend und helfend«, wie er selbst schrieb; das könnte auch mein Motto sein, möge aber nicht als Drohung verstanden werden.

Es kann kein Ende ohne Dank geben. Ein Präsident ist immer nur *primus inter pares*. Die besondere Verantwortung, die er trägt, hebt ihn jedoch heraus, und fordert zugleich entsprechenden Einsatz. Ich bin immer Anhänger flacher Hierarchien gewesen, das »bottom-up« war für mich stets genauso wichtig wie das »top-down«, und zwar aus der festen Überzeugung heraus, dass eine zu stark in Hierarchien gefesselte Institution letztlich nie wirklich effektiv arbeiten kann, weil sie die Identifikation der Mitarbeiter mit der Einrichtung als zusätzliches Motivationselement nachhaltig behindert. Freilich geht es nicht immer ganz reibungslos, wie vieles im Leben, und um deutliche Worte war ich nie verlegen, wenn ich es für angezeigt hielt. Ein Präsident muss auch bereit sein, Dinge zu tun, die weh tun, sich selbst oder anderen. »Everybody's darling« sucht sich besser einen anderen Job.

Ich danke in besonderer Weise meinen Direktoren, den heute nicht mehr im Dienst befindlichen vom Beginn meiner Präsidentschaft wie den jetzigen. Ich denke, wir haben unglaublich viel bewegt, es ist etwas entstanden, was sich nicht ohne Stolz »Direktorium« nennen kann. Ein solches Team im Rücken zu wissen, stärkt ungemein. Selbstverständlich lebt erfolgreiche Institutsarbeit vom

Einsatz aller, jedes Rad in diesem Getriebe hat seine besondere Aufgabe und ist unverzichtbar, ob Wissenschaftler oder Verwaltungsbeamter, vom Pfortner bis zum Präsidenten. Doch davon wird an anderer Stelle noch einmal zu reden sein.

Die Zentralkommission des Instituts ließ mich nie im Stich, auch in schwierigen Situationen nicht, in denen es Zeit brauchte, gemeinsame Wege zu finden. Ob mir meine vermeintlich lange Amtszeit hier besondere Macht verlieh, weiß ich nicht, jedenfalls schätzte ich den stets offenen und sachbezogenen Diskurs in unseren Sitzungen, in denen ich viel lernte.

Eine entscheidende Grundlage des Erfolgs war aber auch die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt. Die besondere Wertschätzung des Instituts durch die Amtsspitze spürten wir immer und Ihre Anwesenheit am heutigen Tage, lieber Herr Steinmeier, unterstreicht sie eindrucksvoll. Gleiches gilt für die jeweils für das DAI zuständigen Staatssekretäre Chrobog und Boomgaarden sowie für die Leiter der Kulturabteilungen, die Herren Grolig und Kobler, denen ich mich auch persönlich eng verbunden fühle. In dem für uns zuständigen Referat 611 fanden wir in Herrn Götz und besonders in Frau May, der Seele unserer Verbindung, zwei kongeniale Partner, ohne die dieses Verhältnis heute nicht so wäre, wie es ist. Ich habe das Auswärtige Amt schätzen gelernt, und ich werde diese Wertschätzung und die persönlichen Kontakte gerne mit hinüber zur Stiftung nehmen, denn es steht außer Frage, dass es auch weiterhin gemeinsame Ziele in der auswärtigen Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftspolitik geben wird.

Am Wohlergehen des Instituts haben auch die Berichterstatter des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages besonderen Anteil. Quer durch die Fraktionen konnte ich spüren, dass sie das völkerverbindende Anliegen unserer Arbeit sehr bewusst mitgetragen haben, Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank, natürlich verbunden mit der Hoffnung, dass sie dem Institut auch weiterhin gewogen bleiben mögen.

Meine Damen und Herren, der Präsident wird von der Generalversammlung gewählt. Und dennoch findet eine erfolgreiche Amtszeit erst dann ihre Vollendung, wenn der Scheidende auch in der Lage ist, für einen vorzüglichen Nachfolger zu sorgen. Ich denke, auch das ist mir gelungen. Lieber Achim, ich weiß nicht, ob es meine Überredungskunst oder Deine Abenteuerlust war, vielleicht beides, aber das Institut darf sich jedenfalls glücklich schätzen, künftig von einem so angesehenen Gelehrten und erfahrenen Wissenschaftsmanager geleitet zu werden. Ich wünsche Dir Kraft, Geschick und Fortune für dieses wunderbare Amt!

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich mit einem Zitat schließen, weil es das Besondere an diesem Amt sehr treffend charakterisiert und darüber hinaus ziemlich genau das ausdrückt, was ich in diesem Augenblick empfinde. Es stammt von Gerhart Rodenwaldt, als er 1932 ebenfalls vorzeitig von der Präsidentschaft des Instituts zurücktrat: »Es besteht die Möglichkeit, wissenschaftliche Entwicklungen und die Entwicklung von Persönlichkeiten entscheidend zu beeinflussen. Es liegt darin eine gewisse Macht, die zugleich die allertiefste Verantwortung erfordert. Aber in dieser Aufgabe, Ideen und Anlagen zur Verwirklichung zu helfen, liegt schließlich auch das Beglückende dieser Stellung. Es ist doch so stark, dass es mir nicht leicht geworden ist, sie aufzugeben.«

Vielen Dank!

Ansprache des Nachfolgers des Präsidenten, Professor Dr. Hans-Joachim Gehrke

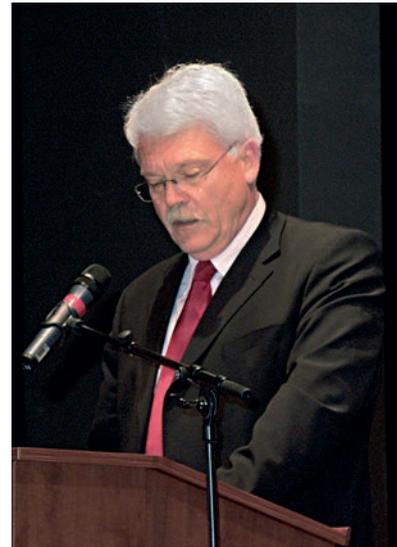
Sehr geehrter Herr Minister Steinmeier,
meine Herren Staatssekretäre und Staatsminister,
meine Herren Präsidenten,
Exzellenzen und Abgeordnete des Deutschen Bundestages,
lieber Hermann Parzinger,
meine Damen und Herren,

Ein Historiker an der Spitze des Deutschen Archäologischen Instituts – das hat innerhalb wie außerhalb der Fachwelt etwas Erstaunen ausgelöst. Auf den ersten Blick ist das ohne weiteres verständlich, handelt es sich doch um klar als solche erkennbare Disziplinen mit unterschiedlichen Methoden. Sieht man aber genauer hin, dann zeigt sich, dass das durchaus Sinn ergibt, einen guten Sinn, möchte und muss ich natürlich hinzufügen. Dem möchte ich heute, aus gegebenem Anlass, ein wenig nachspüren.

Zunächst muss man ganz allgemein festhalten, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit, wie sie hier angesprochen ist, ein lebensnotwendiges Element wissenschaftlichen Arbeitens ist. Obgleich das heute schon fast trivial klingt, muss man es immer wieder hervorheben. Das liegt vor allem daran, dass sich wissenschaftlicher Fortschritt in der Regel nicht so sehr in der fachinternen, sozusagen zünftigen Detailarbeit – gegen die damit selbstverständlich gar nichts gesagt sein soll – ergibt, sondern an den Rändern und Grenzen der Disziplinen. In diesen Zonen arbeitet man ja gerade, wenn es um neue Erkenntnis geht, und deshalb ist es immer hilfreich, wenn sich der Blick über die eigene Disziplin hinaus weitet. Bestimmte Fragen und Probleme, mit denen sich der Forscher herumschlägt, können nur in der Zusammenschau verschiedener Fächer und ihrer unterschiedlichen Methoden einer Lösung näher gebracht werden. Das schafft auch neue Zusammenhänge. So gibt es heute beispielsweise eine Biophysikalische Chemie oder man spricht direkt von *Life Sciences*. Ähnliche Überschneidungen gibt es nicht zuletzt zwischen Archäologie und Geschichte, wenn man sich mit bestimmten Themenfeldern befasst. Da historische Landeskunde und Geographie, dazu auch Siedlungsgeschichte zu meinen Forschungsschwerpunkten gehören, habe ich schon lange in ganz konkreten Projekten mit Archäologen zusammengearbeitet und von dieser Kooperation ungemein profitiert.

Noch wichtiger ist in diesem Zusammenhang, dass sich auch die Archäologie dezidiert als historische Disziplin versteht, seit sie sich im 19. Jahrhundert, das man auch das historische nennt, als eigenständiges Fach herausbildete. So kann man etwa Herrn Parzinger zweifellos als Archäologen bezeichnen: Zugleich ist er aber auch ein Historiker und erkennt sich unter der Berufsbezeichnung Prähistoriker gut wieder. In der Satzung des Deutschen Archäologischen Instituts wird es als dessen Aufgabe bezeichnet, »Forschungen auf dem Gebiet der Archäologie und ihrer Nachbarwissenschaften ... durchzuführen« und es ist dann vom »Erhalt des kulturellen Erbes« und der »Pflege der kulturellen Identität« die Rede. Will man das noch etwas allgemeiner fassen – und übrigens damit zugleich auch das erfreulich große Interesse vieler Menschen an der Archäologie in den Blick nehmen –, so kann man zusammenfassend sagen, dass es darum geht, wie die Menschen vergangener Epochen gelebt haben, wie es ihnen ergangen ist und was sie geleistet haben.

Damit aber kommen wir zu einem Konzept, das in der aktuellen geschichtstheoretischen Diskussion zunehmend an Bedeutung gewinnt, dem der histori-



Professor Dr. Hans-Joachim Gehrke

schen Lebenswelt. Es geht auf Edmund Husserl zurück und ist in letzter Zeit vor allem von dem unlängst verstorbenen französischen Philosophen Paul Ricœur wieder aufgenommen worden. Weil Husserl auch einer der Großen der Freiburger Philosophie war und seine Tradition dort intensiv gepflegt wird, habe auch ich mich in meinem bisherigen Wirkungsfeld mit seinen Überlegungen, im lebendigen Gedankenaustausch mit den dortigen Philosophen und vielen anderen Kolleginnen und Kollegen anderer Fächer, inspirieren lassen, vor allem als Sprecher des Graduiertenkollegs »Vergangenheitsbezug antiker Gegenwarten« und des Promotionskollegs »Geschichte und Erzählen« – ersteres wurde bezeichnenderweise von dem Archäologen Volker Michael Strocka initiiert, der vor seiner Freiburger Zeit Wissenschaftlicher Direktor an der Zentrale des DAI gewesen ist.

Mit dem Begriff der Lebenswelt hat Edmund Husserl nicht allein die schiere Existenz des Menschen ins Auge gefasst, sondern vor allem deren geistige Bewältigung. Als vernunftbegabte Wesen machen sich Menschen einen Reim auf die Dinge, denen sie ausgesetzt sind. Sie deuten ihre Umwelt und sich selbst, immer wieder und immer wieder aufs Neue. Heute spielt Wissenschaft dabei eine hervorragende Rolle. Aber wir sehen auch, wie wichtig etwa das religiöse Denken ist. Gerade vorwissenschaftliche Denkformen, Weltbilder und Vorstellungshorizonte hat Husserl mit dem Begriff des Lebensweltlichen erfasst, also alles, was den Menschen Sinn und Halt gab und gibt. Man könnte das mit Hegel und seinem Schüler, dem Historiker Droysen, auch als Geist oder mit Jörn Rüsen, dem Grenzgänger zwischen Geschichte und Philosophie, als Sinn bezeichnen. Jedenfalls handelt es sich um ein Phänomen, das es gibt, seit es homo sapiens sapiens gibt (und womöglich noch länger).

Der Versuch, Lebenswelten in diesem Sinne zu erforschen, also nicht nur zu fragen, wie die Menschen gelebt, sondern auch, wie sie gedacht haben, ist ein wesentliches Unternehmen aller historischen Disziplinen. Alle Spuren und Hinterlassenschaften, die uns Einblick darein geben, nennen wir Quellen. Wir gehen ihnen nach wie der Detektiv, der Zeugen vernimmt, Aussagen liest, Fingerabdrücke identifiziert und DNA-Reste analysiert. In der traditionellen Arbeitsteilung der Disziplinen hat es der Historiker primär mit Texten zu tun, der Archäologe mit Bildern und der materiellen Kultur. Da der Gebrauch von Schrift in der Entwicklung des Menschen erst sehr spät aufkam, sind die Bilder und Materialien für viele Epochen, vor allem die älteren, unsere einzigen Quellen: In Höhlenbildern etwa haben uns Menschen viel früher Nachricht von ihrem Denken und Empfinden hinterlassen als in schriftlichen Aufzeichnungen. So umfasst die Archäologie wesentlich längere Epochen. Aber auch dort, wo wir Text und Bild haben, dürfen wir nichts ignorieren. Wenn man ein Maximum an Informationen gewinnen will – und darunter machen wir es nicht –, gehört beides zusammen, wie die Zeugenaussage und die Gewebeprobe im Kriminalfall. So braucht der Archäologe die Geschichtswissenschaft wie der Historiker die Archäologie. Und nicht selten wird der Archäologe zum Historiker und umgekehrt. So werde ich mit meiner zukünftigen Berufsbezeichnung, wie immer Sie mich nennen mögen, keine Probleme haben.

Natürlich gehören zu der Erforschung vergangener Lebenswelten auch andere Humanwissenschaften, etwa Ethnologie, Soziologie, Religionswissenschaften. Gerade den hier angesprochenen Sachverhalten trägt nun die aktuelle Orientierung des DAI Rechnung, die von Herrn Parzinger unter tatkräftiger Beteiligung vieler Kolleginnen und Kollegen energisch vorangetrieben wurde. Ich meine die Einrichtung der fachübergreifenden Forschungscluster. Mit Titeln wie »Innovationen: technisch, sozial«, »Politische Räume«, »Heiligtümer. Gestalt und Ritual. Kontinuität und Veränderung« sind große Themen innerhalb

des Spektrums der Lebenswelten angesprochen. Es ist ganz klar, dass diese nur angemessen untersucht werden können, wenn sich weit über die Verbindung von Archäologie und Geschichte hinaus vielfältige interdisziplinäre Synergien voll entfalten und wenn zusätzlich auch die Zusammenarbeit mit Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen aus dem In- und Ausland vorangetrieben wird. Die Verzahnung mit dem Berliner Exzellenzcluster »Topoi« ist in dieser Hinsicht schon ein positives Signal.

Das bedeutet nicht, dass die hervorragend bewährte archäologische Detailarbeit, wie sie vor allem durch die großen Grabungen – und auch dort schon in vorbildlich interdisziplinärer Weise – geleistet wird, Beeinträchtigungen erfährt. Es geht vielmehr um ganz neue innovative Aktivitäten, um den Auf- und Ausbau neuer Formen der Kooperation, ja um eine inspirierende Kultur der Zusammenarbeit. Der Wissenschaftsrat hat das in seiner sehr positiven Evaluierung des DAI besonders gewürdigt. Dieser viel versprechende Neuansatz ist nur möglich, weil sich in jüngster Zeit die finanziellen Rahmenbedingungen des DAI drastisch verbessert haben, weil nach langen Phasen schmerzhafter, teils demotivierender Einsparungen zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen, gerade für die erwähnte Arbeit in den Clustern und – durchaus auch damit im Zusammenhang – in der Nachwuchsförderung, die wir, auch im Sinne der Empfehlungen des Wissenschaftsrates, weiter ausbauen werden.

Deshalb sollen am Schluss Worte des tief empfundenen Dankes stehen. Sie gelten allen, die daran Anteil hatten und mit geduldigem Einsatz und nachhaltigem Engagement diese deutliche Verbesserung bewirkt haben. Bekanntlich hat der Erfolg viele Väter – und Mütter, wie ich heute gerne hinzufüge. Sie können hier nicht alle genannt werden. Zuerst sei den Repräsentanten unseres Volkes gedankt, den Abgeordneten des Deutschen Bundestages, vor allem denen der fachlich zuständigen Ausschüsse, nicht zuletzt des Haushaltsausschusses. Besonders wichtig war aber auch die Unterstützung innerhalb der Exekutive, in den zuständigen Ministerien. Hier gebührt der Dank in erster Linie dem Auswärtigen Amt und ganz besonders Ihnen persönlich, Herr Minister Dr. Steinmeier. Sie alle haben gezeigt, wie sehr Ihnen das Wohlergehen der archäologischen, und ich sage nun: der historisch-archäologischen Forschung am Herzen liegt. Sie alle haben es zu Ihrem Anliegen gemacht. Indem Sie gezeigt haben, dass Sie ihr Priorität einräumen, haben Sie klar unter Beweis gestellt, wie wichtig solche Forschung zum Verständnis unser selbst und anderer Kulturen ist und dass dies in der Politik unseres Landes auch ganz praktisch, eben finanziell, zum Ausdruck kommt. Und da geht es ja nicht nur ums liebe Geld allein. Sie haben damit auch ein deutliches Zeichen der Ermutigung gesetzt. Wir können mit Optimismus in die Zukunft schauen und wissen uns bei Ihnen in guten Händen.

Last but not least muss ich meinen Dank aber an meinen nunmehr Fast-Vorgänger Hermann Parzinger richten. Von seiner tatkräftigen Energie bei der Umstrukturierung des Instituts war schon die Rede. Bewundert habe ich darüber hinaus immer seine Klarsicht und seine bemerkenswerten Fähigkeiten im engeren Gebiet seines Faches wie in der Weite seines interdisziplinären Horizonts, seinen organisatorischen Zugriff wie seine intellektuelle Spannkraft, sein Wirken im öffentlichen Raum wie innerhalb der Wissenschaftsorganisation. Immer konnte man auch jenseits seines eigentlichen Tätigkeitsfeldes auf ihn zählen, mit Rat und Tat. Lieber Hermann, Du hast Dich in besonderer Weise um das Deutsche Archäologische Institut verdient gemacht. Dass ich dabei in den letzten Jahren einiges davon miterleben konnte, gehört zu den eindrucksvollsten Erfahrungen meines beruflichen Lebens.

Gestatten Sie mir ganz zuletzt noch eine persönliche Bemerkung, unter Rückgriff auf eine Metapher der Fußballsprache (Sie werden sich an meine Vorliebe dafür gewöhnen müssen): Das Team, das die angesprochenen Veränderungen bewirkt hat, innerhalb des DAI wie in den politischen Institutionen, hat mir eine Steilvorlage geliefert. Ich muss den Ball jetzt nur noch im Tor versenken und dann daran mitwirken, neue Chancen zu erspielen – und ich hoffe, dass mir dies besser gelingt als dem SC Freiburg in letzter Zeit, der mir, muss ich gestehen, derzeit noch näher am Herzen liegt als Hertha BSC. Ich gelobe aber Besserung, und da mein Vater in Berlin geboren und aufgewachsen ist und gerne von der »blauweißen Hertha« schwärmte, besteht auch hier Anlass zu Optimismus.



Professor Dr. Dr. h. c. Adolf H. Borbein

Ansprache des Vertreters des Präsidenten im Vorsitz der Zentraldirektion des DAI, Professor Dr. Dr. h. c. Adolf H. Borbein

Herr Bundesminister,
Mitglieder des Bundestages,
Exzellenzen, Präsidenten,
Kolleginnen und Kollegen,
lieber Herr Parzinger,
lieber Herr Gehrke,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wir hatten an eine längere Amtszeit gedacht. Einige Mitglieder der Zentraldirektion hatten sogar befürchtet, dass ein bei seiner Wahl erst 43 Jahre alter Präsident möglicherweise allzu lange amtierend würde, dass der Elan, die Kraft und die Produktivität selbst eines Hermann Parzinger sich im Laufe von Jahrzehnten verbrauchen könnten.

Heute stehen wir am Ende einer nur 5-jährigen Amtszeit, der zweitkürzesten eines Institutspräsidenten. Allein Theodor Wiegand amtierte kürzer; er trat sein Amt 1932 mit schon 68 Jahren an und starb bereits 4 Jahre später.

Heute aber wissen wir auch, was ein Präsident in 5 Jahren leisten und auf den Weg bringen kann: die Umgestaltung, ja Neudefinition einer traditionsreichen, inzwischen fast 180 Jahre alten Institution der archäologischen Forschung und des internationalen Wissenstransfers.

Gewiss: Parzinger konnte anknüpfen an das, was sein Vorgänger Helmut Kyrieleis begonnen hatte, darunter vor allem die Überprüfung der Satzung und der Rechtsstellung des Instituts sowie (durch die Gründung der Eurasien-Abteilung) die Ausweitung der Forschungsoptionen.

Auch gab es eine Zentraldirektion, gab es Direktoren, die den Prozess der Erneuerung mittragen oder sich jedenfalls zum Mitmachen motivieren ließen.

Nicht zu vergessen schließlich: Parzingers eigene Karriere und Erfahrung als Wissenschaftler und Administrator von Wissenschaft, was ihn für das Präsidentenamt geradezu prädestinierte.

Nach einem Studium von nur 12 Semestern wurde Parzinger bei Georg Kosack in München promoviert. Er erhielt – natürlich – das Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), und nach nur 4-jähriger Assistentenzeit habilitierte er sich an der Universität München für das Fach Vor- und Frühgeschichte. Noch vor dem Abschluss des Habilitationsverfahrens wurde

er zum Zweiten Direktor der Römisch–Germanischen Kommission in Frankfurt am Main gewählt und trat so in den Dienst des DAI.

Fünf Jahre später wählte ihn die Zentralkommission zum Gründungsdirektor der neuen Eurasien–Abteilung. Hier gelang es ihm in kurzer Zeit, die nach der deutschen Einigung aus dem Arbeitsbereich Ur- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR übernommenen Personen, Buchbestände und andere Sachausstattungen sowie neu hinzukommende Wissenschaftler und Arbeitsmittel zu einem klar strukturierten, einheitlich agierenden Institut zu verbinden und zugleich den eurasischen Raum vom Schwarzen Meer bis nach China zu einem wichtigen Forschungsfeld des DAI zu machen.

Das war keine bloß administrative Leistung, die als solche schon Bewunderung verdienen würde; entscheidend für den Erfolg der Neugründung waren vielmehr die Kompetenz und das Engagement des Wissenschaftlers Parzinger.

Hermann Parzinger gehört zu den wenigen Prähistorikern, die eine spezifische Eigenheit ihrer Disziplin ganz ernst nehmen: die Möglichkeit nämlich, chronologisch wie geographisch weiträumig zu forschen und weit Auseinanderliegendes vergleichend aufeinander zu beziehen – eine Möglichkeit, die andere, historisch und topographisch stärker fixierte Archäologien wie die ägyptische und griechisch–römische nicht in diesem Umfang besitzen.

Parzingers Forschungen reichen zeitlich vom Neolithikum bis in die Eisenzeit, geographisch von der iberischen Halbinsel über den Balkan und Anatolien bis nach Zentralasien. Fragen der Chronologie und der kulturellen Abgrenzung wie des kulturellen Kontaktes, aber auch die Erforschung von Kulturtechniken und des Technologietransfers stehen im Zentrum seines Interesses. Sein umfangreiches wissenschaftliches Œuvre hat national und international höchste Anerkennung gefunden. Ich nenne nur den Leibnizpreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den er 1997 erhielt, auch Mitgliedschaften in Akademien und Ehrendoktorate.

Nach seiner Wahl zum Präsidenten im Jahre 2003 hat Parzinger neben der Leitung des Instituts seine vielfältigen Forschungen weitergeführt. Er war und ist davon überzeugt, dass der Präsident des DAI aktiver Wissenschaftler sein muss, um die Arbeit anderer Wissenschaftler beurteilen und effektiv fördern zu können und um selbst der Forschung Impulse zu geben. Über die spektakulären Funde, die ihm nicht allein das Glück, sondern vor allem sein strategisches Geschick bescherten, hat er sich – wie wir alle – gefreut, aber er hat sie nicht als Endzweck seiner Ausgrabungen betrachtet. Ziel war nicht das Gold; denn der Archäologe ist Historiker und nicht der ›Schatzgräber der Nation‹, wie selbst seriöseste Print- und Bildmedien zu glauben scheinen.

Die Archäologie ist auch keine ›Eroberungswissenschaft‹ – um einen Begriff aus der wilhelminischen Epoche zu gebrauchen –, also eine Wissenschaft, die mit Unterstützung etwa des DAI und des Auswärtigen Amtes immer mehr Territorien ihrem Spaten (wie man so sagt) unterwirft. Wenn Parzinger in Sibirien, im mongolischen Altaj, in Nordchina forscht und ausgräbt, dann leitet ihn die Frage nach den Entstehungsbedingungen, den Wandlungsprozessen und der gegenseitigen Beeinflussung eurasischer Kulturen sowie das Problem kultureller Kontinuität in großen Räumen und über die Zeiten hinweg. Das große Handbuch »Die frühen Völker Eurasiens«, das Parzinger selbst verfasste und während seiner Amtszeit als Präsident zum Druck brachte, stellt viele Einzelerkenntnisse erstmals in den übergreifenden historischen und kulturgeschichtlichen Kontext und steckt den Rahmen ab für künftige Forschungen.

Die im vergangenen Jahr von Parzinger konzipierte Skythen–Ausstellung im Berliner Martin–Gropius–Bau konzentrierte sich in fast asketischer Weise auf die wissenschaftliche Fragestellung und die zu ihrer Beantwortung ange-

wandten Methoden. Die sensationellen Funde waren da, aber sie wurden nicht als Hauptsensation inszeniert. Die Kuratoren in München und Hamburg, den weiteren Stationen der Ausstellung, haben Parzingers Konzentration auf die Wissenschaft ihrem Publikum bezeichnenderweise nicht zumuten wollen – obwohl die Präsentation in Berlin ein großer auch Publikumserfolg war. Die Ausstellung selbst bewirkte einen Fortschritt der Erkenntnis; denn sie brachte in vielen Fällen erstmals Objekte und Befunde zusammen, die man bisher nur getrennt wahrgenommen hatte. Deshalb war der von Parzinger veranstaltete internationale Skythen-Kongress notwendiger Bestandteil des Ausstellungsprojekts.

Gerade die wissenschaftlichen Ergebnisse eines Forschungsinstituts gilt es dem Steuerzahler und den politischen Instanzen verständlich zu machen. Deshalb hat das DAI unter Parzingers Leitung stärker denn je Öffentlichkeitsarbeit betrieben und dafür neue Instrumente entwickelt. Präsenz im Internet, in der Presse und im Fernsehen haben das Institut und seine Projekte bekannter gemacht – sein Präsident hat sich sogar nicht gescheut, sich dem Fernsehzuschauer auch einmal in der Badewanne der sibirischen Grabungsunterkunft zu zeigen ... Inwieweit dies dazu beigetragen hat, einen derart kühnen Präsidenten für ein neues Amt abzuwerben – das muss offen bleiben!

Verständnis für die Leistungen und die Bedürfnisse seines Instituts bewirkte Parzinger nicht zuletzt im Parlament und in den Bundesministerien. Er erreichte so eine deutliche Verbesserung der finanziellen Ausstattung – zunächst für einen begrenzten Zeitraum, doch mit der Hoffnung auf einen dauerhaften Zuwachs.

Die zusätzlichen Mittel ermöglichten es, neue Forschungen zu beginnen und sie mit schon laufenden Projekten zu Clustern zusammenzufügen, in die erstmals in der Geschichte des DAI alle Abteilungen im In- und Ausland eingebunden sind. Damit war ein Instrument geschaffen, das mehreren Zwecken dient: einmal der Verbesserung der Kommunikation innerhalb des Instituts mit der Absicht, übergreifende kulturwissenschaftliche Fragestellungen gemeinsam zu bearbeiten, zum anderen der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und schließlich der Kooperation mit anderen Partnern insbesondere in den Universitäten. So sind das DAI und auch Parzinger selbst beteiligt an dem von den Berliner Universitäten konzipierten altertumswissenschaftlichen Exzellenzcluster »Topoi«, das im Rahmen der Exzellenzinitiative von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird.

Voraussetzung für solche Initiativen war die von Parzinger zu Ende geführte Reform der Struktur und der Satzung des DAI. Die klare Unterscheidung der Aufgaben zwischen der Zentralkommission und dem neuen Direktorium hat beide Gremien handlungsfähiger gemacht. Gestärkt wurde die Rolle der Berliner Zentrale; diese hat nun eine übergreifende Zuständigkeit und Kompetenz für die Dienste, auf deren Funktionieren alle Abteilungen angewiesen sind – von der Informationstechnik und den Publikationen über die Bibliotheken, Archive und Fototheken zu den naturwissenschaftlichen Verfahren.

Parzinger hat den nicht immer einfachen Prozess der Neustrukturierung mit Festigkeit, aber auch mit dem ihm eigenen Charme erfolgreich moderiert – zwei Eigenschaften, die auch außerhalb des Instituts beeindruckten (denn sonst wären wir heute nicht hier versammelt!). Dass Parzinger auch beneidenswert polyglott ist, machte ihn ganz selbstverständlich zum »global player« zwischen Moskau und Peking, Madrid und New York.

Das DAI agiert heute tatsächlich global. Ein Zeichen dafür ist etwa auch die nach längerer Diskussion erfolgte Neudefinition der »Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie« (KAVA) in Bonn als »Kommission für Archäologie Auereuropäischer Kulturen« (KAAK).

Globalisierung in der Wissenschaft bedeutet Offenheit sowie internationaler und interdisziplinärer Austausch. Sie bedeutet nicht Beliebigkeit der Forschungsthemen und Aufgeben von Urteilkriterien. Wenn das DAI und wenn insbesondere Parzinger forschend in die Welt ausgreifen, dann tun sie das von ihrem eigenen, dem europäischen Standort aus. Vor der Folie unserer eigenen, freilich kritisch reflektierten geschichtlichen Erfahrung sehen wir das Andere und Fremde klarer in seiner Besonderheit. Wir erkennen es, um uns selber zu relativieren.

Wie gut und wie anerkannt die Position des DAI innerhalb der Wissenschaftslandschaft ist und wie positiv seine Zukunftsperspektive, das hat die soeben veröffentlichte Stellungnahme des Wissenschaftsrates deutlich gemacht. Eine bessere Form der Bestätigung und des Lobes seiner Arbeit hätte Hermann Parzinger am Ende seiner Amtszeit kaum erhoffen können!

Lieber Herr Parzinger,

die Zentralkommission und das Direktorium (also die Generalversammlung des DAI) danken Ihnen für Ihre Amtsführung. In einer Zeit der generellen Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft haben Sie die Tradition des Instituts gefestigt, doch zugleich auch weiterentwickelt und für die Zukunft geöffnet.

Für Ihr neues Amt, mit dem Sie sich neuen Herausforderungen stellen, wünschen wir Ihnen Glück. Wir wissen, dass Sie nicht aufhören werden, Archäologe und Forscher zu sein, und wir können uns vorstellen, dass die neue Aufgabe, die Verantwortung für die in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz versammelten Zeugnisse der Weltkultur, Ihnen neue Perspektiven auch für die eigenen Vorhaben gibt.

Wenn Sie in wenigen Tagen die Villa von der Heydt beziehen, denken Sie vielleicht mit etwas Wehmut an Ihren bisherigen Arbeitsplatz, das architekturgeschichtlich ungleich bedeutendere Haus Wiegand, das gut erhaltene Meisterwerk von Peter Behrens. Solche Architektur-Erfahrungen (Historismus – Avantgarde) mögen Ihnen vielleicht nützen, wenn Sie über den Neubau an der Stelle des Berliner Hohenzollernschlosses mitzubestimmen haben ...

Das Wiegandhaus und das DAI stehen Ihnen immer offen. Sie werden an Projekten des DAI weiterhin beteiligt sein, und wir hoffen, dass Sie die Kooperation zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und dem DAI noch intensiver gestalten.

Wir hoffen nicht zuletzt auf Ihre Anwesenheit und Ihren Rat in den Sitzungen der Zentralkommission, zu denen die Alt-Präsidenten (auch wenn sie noch jung sind) immer willkommen sind. Wir nehmen heute nicht Abschied; wir freuen uns vielmehr auf eine neue Form der Zusammenarbeit.

Herzlich und erwartungsfroh begrüßen wir den neuen Präsidenten Hans-Joachim Gehrke. Gehrke ist mit dem Wiegandhaus seit langem vertraut, er kennt das DAI, seine Strukturen und Probleme. Seit 1996 ist er Mitglied der Zentralkommission, seit 2000 Mitglied des Engeren Ausschusses der Zentralkommission. Da er der Kommission angehörte, die die interne Evaluierung des Instituts durchführte, kennt er auch die einzelnen Abteilungen des DAI bereits aus eigener Anschauung. An der Diskussion um die neue Satzung war er von Anfang an engagiert beteiligt.

Das Risiko einer zu langen Amtszeit ist mit der Wahl von Gehrke nicht gegeben. Dass die Amtszeit zu kurz sein könnte, fürchten wir aber nicht, seitdem wir wissen, wie viel ein DAI-Präsident in kurzer Zeit bewegen kann. Dabei ist Gehrke nicht einmal der bei seiner Wahl älteste Präsident (das war der schon erwähnte Theodor Wiegand).

Wie es scheint, wurden immer dann ältere Gelehrte zu Präsidenten gewählt, wenn es galt, die Zukunft des Instituts zu sichern. Theodor Wiegand sollte 1932 gewährleisten, dass das DAI die sich ankündigenden politischen Umwälzungen überstand. Carl Weickert (gewählt wie Gehrke im Alter von 62 Jahren) sollte 1947 das Wiederaufleben des Instituts nach dem Zweiten Weltkrieg in die Wege leiten. Beide kamen von außen (vom Museum), hatten ihre Karriere also nicht im DAI gemacht, verfügten aber über eine lange Erfahrung im Wissenschaftsbetrieb.

Von Herrn Gehrke versprechen wir uns eine aktive Unterstützung und Fortentwicklung der in den letzten Jahren eingeleiteten, aber noch nicht abgeschlossenen Reformen und Neuerungen. Auch er kommt von außen (aus der Universität) und auch er hat eine lange Erfahrung im komplexen Betrieb der organisierten Wissenschaft.

Hans-Joachim Gehrke studierte Geschichte, Klassische Philologie, Philosophie und Pädagogik in Göttingen, dort wurde er 1973 bei Alfred Heuß promoviert. 1982 habilitierte er sich im Fach Alte Geschichte. Im selben Jahr wurde er Professor in Würzburg, 1984 ordentlicher Professor an der Freien Universität Berlin, und 1987 folgte er einem Ruf an die Universität Freiburg.

Sein wissenschaftliches Werk ist umfangreich und vielfältig. Den Schwerpunkt bildet die griechische Geschichte der klassischen und der hellenistischen Epoche. Doch überblickt er die Geschichte der Antike insgesamt – eingeschlossen der Vordere Orient und Ägypten. Gehrkes Interesse gilt ebenfalls der Rezeption der Antike in der Neuzeit bis in die Gegenwart. Im Vordergrund steht bei ihm aber nicht das Erzählen von Ereignissen; er versucht vielmehr, historische Phänomene begrifflich zu erfassen, Typen geschichtlichen Verhaltens zu definieren.

Besonders eng ist Gehrkes Verhältnis zur Archäologie. Er rezipiert nicht nur (wie die meisten Althistoriker) ihre Forschungsergebnisse, sondern kooperiert unmittelbar. Er nimmt an Surveys in Griechenland teil und führt auch selber Surveys durch. Zur historischen Landeskunde Griechenlands lieferte er praktische und theoretische Beiträge.

Gehrke war und ist engagiert und erfolgreich in der akademischen Selbstverwaltung tätig, ebenso – national und international – in der Organisation von Wissenschaft. Er ist Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mitglied zunächst im Beirat, dann im Kuratorium der Gerda Henkel Stiftung, und er gehörte 6 Jahre lang dem Senat, dem Hauptausschuss sowie dem Kuratorium der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. Ich könnte weitere ehrenvolle und einflussreiche Mitgliedschaften nennen.

Als Wissenschaftsorganisator und Herausgeber wichtiger wissenschaftlicher Zeitschriften und Buchreihen hat Gehrke aber nicht aufgehört, auch selbst zu publizieren; seine Produktivität hat eher zugenommen.

Gehrke ist nach Edmund Buchner der zweite Althistoriker im Präsidentenamt des DAI. Seine Wahl unterstreicht, dass Archäologie eine historische Wissenschaft ist, dass sie sich nicht etwa im Ausgraben erschöpft. Ausgraben ist Mittel, nicht Ziel archäologischer Forschung. Die Wahl verweist in einer Zeit der Expansion des Instituts aber auch auf den Ursprung und den nach wie vor zentralen Bereich des DAI, die für Europa grundlegenden Kulturen der Mittelmeerregion. Hier liegt der Bezugspunkt für unser Verständnis der Kulturen der Welt.

Die Wahl eines Universitätsprofessors zum Präsidenten ist ein Beispiel für die enge und notwendige Beziehung zwischen DAI und Universität. Ihr entspricht, dass viele Wissenschaftler des DAI – auch Herr Parzinger und dem-

nächst Herr Gehrke – an Universitäten lehren. Der befristete wie der unbefristete Austausch von leitendem Personal zwischen Universität und DAI nützt allen Beteiligten, trifft aber immer noch auf bürokratische, vor allem beamtenrechtliche Schwierigkeiten. Das muss anders werden!

Lieber Herr Gehrke,
wir wünschen Ihnen Glück und Erfolg für eine Amtszeit, von der wir zuversichtlich hoffen, dass sie nicht schon an Ihrem 65. Geburtstag endet. Bei der Leitung des Instituts werden Sie sich auf Ihre bewährte Fähigkeit zur sozialen Kommunikation ebenso verlassen können wie auf Ihre wissenschaftlichen Einsichten: Denn wer wie Sie ein Buch über die inneren Kriege in den griechischen Poleis im 5. und 4. Jh. v. Chr. verfasst hat, den können Unstimmigkeiten in Abteilungen des DAI gewiss nicht schrecken!

Die Zentralkommission und das Direktorium werden Sie bei der Ausübung Ihres Amtes nach Kräften unterstützen. Sie werden in uns Diskussionspartner finden, die Ihnen gewogen sind. Wir freuen uns auf eine fruchtbare gemeinsame Arbeit.



Drei Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts. Professor Dr. Hans-Joachim Gehrke, Professor Dr. Dr. h. c. Helmut Kyrieleis und Professor Dr. Dr. h. c. mult. Hermann Parzinger (von links nach rechts)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: D-DAI-Z-VAP08-052 (P. Grunwald) • Abb. 2: D-DAI-Z-VAP08-061as (P. Grunwald) • Abb. 3: D-DAI-Z-VAP08-047 (P. Grunwald) • Abb. 4: P2221074as (P. Grunwald) • Abb. 5: D-DAI-Z-VAP08-074as (P. Grunwald) • Abb. 6: D-DAI-Z-VAP08-086 (P. Grunwald) • Abb. 7: D-DAI-Z-VAP08-030 (P. Grunwald)

Anschrift

Deutsches Archäologisches Institut
Zentrale
Podbielskiallee 69–71
D-14195 Berlin